**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 52 (1948-1949)

Heft: 24

**Artikel:** Rembrandt und seine Zeit

Autor: Eschmann, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672830

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Rembrandt

### U N D S E I N E Z E I T

Von Dr. Ernst Eschmann

Im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen ist eine prächtige Sammlung von Gemälden ausgestellt. Sie reiht sich würdig an die andern Ausstellungen auswärtiger Kunft, die Genf, Luzern, Winterthur und Zürich veranstaltet ha= ben. Ueber das Künftlerische hinaus gewinnen sie alle eine höhere Bedeutung. Sie sind dazu berufen, die zerriffenen Bölker wieder zusam= menzuführen und aufzuzeigen, wie das allge= mein Menschliche uns alle ergreift, wenn ein großer Meister am Werk gewesen ist. Die poli= tischen Kräfte und Strebungen sind ausgeschal= tet, die prominenten Künstler und ihre Werke weisen über die Grenzen hinaus und führen in ein Reich, in der Fragen der Kultur zum Austrag kommen. Die Gewehre sind verstummt und der Friede ist der Boden, aus dem die Künste sprießen, und in dem sie gedeihen. Prof. Mar Suber, der Chrenpräsident der Gesellschaft "Hol= land-Schweiz", fagte es in seinen schönen ein= leitenden Worten "Ueber den Sinn dieser Ausstellung": "Zur europäischen Kultur gehört als etwas Wesentliches die Pflege des kulturellen Austausches und damit die gegenseitige Befruch= tung auf den Gebieten der Wissenschaft, der Lite= ratur und der Kunft."

Und nun ist aus unendlich vielen Quellen eine Schau zusammengekommen, die durch ihre fünstlerische Höhe uns geradezu verpflichtet, sie zu besuchen. Die Bundesbahnen machen uns die Fahrt nach Schafshausen leichter, da sie in der Woche zweimal mittags und abends Gäste in die Rheinstadt führen und besondere, im Preisermäßigte Billette für Fahrt und Eintritt in die Ausstellung ausgeben. Wer wollte die wohl nie wieder kommende Gelegenheit nicht benutzen, Kunstwerke kennen zu lernen, die ihm sonst nur

auf ausgedehnten Reisen im Ausland zu Gessicht kämen, und wer schon in dieser oder jener Galerie sich aufgehalten hat, wird sich freuen, noch einmal Bildern zu begegnen, die ihm seinerszeit einen starken Eindruck hinterlassen haben.

Das Thema der Schaffhauser Schau ist un= gemein glücklich gewählt. Es beschlägt eine Zeit und eine gewisse fünstlerische Einheit, es gilt nicht einem einzigen Künstler, wohl einem Land, das mit uns in der Schweiz so manche geistige Berührung aufweist, und Jahrzehnte werden lebendig, die für Holland wie für die Schweiz von größter Bedeutung geworden sind. Das Ende des dreißigjährigen Krieges, das Jahr 1648, hat beiden die politische Unabhängigkeit gebracht. Schon Jahrzehnte vorher ist in den Niederlanden eine Blüte auf dem Gebiet der Malerei angebrochen, die uns staunen macht. Eine große Zahl hervorragender Künftler ist an der Arbeit, und ihre Werke gewinnen euro= päische Bedeutung. Das halbe Jahrhundert zwi= schen 1580 und 1630 rückt die erstaunliche Schar ans Licht, wie sie Prof. Gotthard Jedlicka in feiner Darstellung im Führer durch die Ausstellung aufreiht: "Frans Hals, Rembrandt, Vermeer van Delft, Pieter de Hooch, Barent und Carel Fabritius, Meindert Hobbema, Jacob van Ruisdael, Thomas de Renfer, Jan van Gopen, Adrian van Oftade, Gabriel Metsu, Gerard Ter Borch, Aert van der Neer, Aelbert Cupp, Paulus Potter, Willem Kalf, Jan Da= vidsz. de Heem."

Ueber 200 Gemälde dieser Künftler und hier noch nicht genannter sind in Schaffhausen zusammengetragen. Unter ihnen nimmt Rembrandt eine dominierende Stellung ein. Im großen obern Saal wird man gesesselt von seiner

Runft, und man weiß nicht, welchen Themen man den Preis zuerkennen soll. Figur= liches, Landschaften und Ver= bindungen beider Elemente halten einander die Waage. Die Portraits überwiegen an der Zahl. So geht man von einem zum andern, vom rät= selvollen Selbstbildnis zu La= ter und Mutter des Künst= lers, von biblischen Darstel= lungen zu genial hingeworfe= nen Köpfen, von der Gewit= terlandschaft zum Kanal mit den Schlittschuhläufern, und immer wieder kehrt man zu den Menschen zurück, die mit erstaunlicher Charafteristif hingemalt find. Wohl am längsten verweilte ich vor dem "Familienbild" und er= freute mich an der föstlichen Gruppierung, bei der Mut= ter, die ihr Kindchen auf den Anien hält und beim Rind= chen, das mit seinem Sänd= chen nach der Mutter greift. Just war ein junger Kunst= historifer daran, einer Schar Andächtiger das Gemälde zu erläutern und auf besonders Bemerkenswertes hinzuwei= sen, auch auf Meinungsver= schiedenheiten, die unter den

Runstgelehrten noch nicht abgeflärt sind. Ueber das Problem: Hell, Dunkel bei Rembrandt ist schon unendlich viel gesagt und geschrieben worden. Begreislich. Es springt jedem Betrachter in die Augen und ist ein Kennzeichen Rembrandtscher Birtuosität. Bie Lichter auf wesent liche Szenen fallen und wie selbst im Dunkel oder Halbunkel Geheimnisse verborgen sind! Rembrandts Mutter, die im großen Buche liest, wie sein ist ihr Gewand, der Ueberwurf, der den Kopf bedeckt, die Gebärde des Lesens und die sprechenden Züge der alten Frau, das helle Licht auf den aufgeschlagenen Blättern, das Ganze



Rembrandt Harmensz van Ryn (1606 – 1669): Saskia van Uijlenburgh

aus einem dunkeln Hintergrund gehoben, daß die Figur wie herausgemeißelt erscheint.

Man setzt sich in einen der Stühle und läßt sein Auge wandern. Man verweilt da und dort, man entdeckt immer wieder neue Schönheiten und blickt in die fünstlerische Werkstatt des Meisters. Wahrlich, in der Malkunst kommt man an kein Ende. Denn jeder Bildner hat mit ansdern Augen geschaut, und wie er eine Persönslichkeit für sich ist, so gewinnen auch die Bilder ihre besondere Prägung. Rembrandt wird man nicht vergessen.

Beim Gang durch die so reichhaltige Ausstel=

lung kommt man in Verlegenheit, wo man sich länger aufhalten möchte. Immer wieder bleibt man stehen und ist gefesselt von der Mannigfal= tigkeit der dargestellten Außenwelt. Mensch, Tier, Sommer, Winter, eine Szene aus der Bibel, ein Genrebild, Gegenwart und Vergan= genheit, Wald und Meer, Scherz und Ernst, überbordernde Lebensfreude, Kummer und Enttäuschung, alle diese Stoffe gewinnen Farbe und Form. Das ganze große Leben in all seinen Erscheinungen ist der Stoffbereich der Zeitgenof= sen Rembrandts. Und noch einmal möchte ich hier Prof. Jedlicka das Wort geben. In treff= licher Zusammenfassung umschreibt er die Welt dieser Maler: "Das Sittenbild stellt eine eigent= liche Inventarisation des holländischen Lebens in den verschiedenen Schichten seiner Bevölke= rung dar. Es gibt die Bauern bei ihren täg= lichen Verrichtungen, vor allem aber bei ihren vielen festlichen Gelagen und Beluftigungen wieder: in deren Schilderung die holländischen Maler unermüdlich sind. Häufig und gerne zeigt es die Trinker und Bettler, aber Trunksucht und Armut erscheinen vor allem in dem, was darin pittoresk gedeutet zu werden vermag. Eine Gruppe von Spezialisten widmet sich der Dar= stellung der Gesellschaft. Die bürgerliche Welt findet darin ihre Gestalter und Verherrlicher. Wer an die holländische Malerei des siebzehnten Jahrhunderts denkt, sieht immer die stillen und reichen Interieurs, Inseln des Friedens, vor sich, in denen doch eine ganze Welt eingefangen ist. Aber auch diese Interieurmalerei stellt nicht nur den Lebensraum einer bestimmten Schicht innerhalb des holländischen Volkes dar, sondern gibt einen Querschnitt durch die verschiedenen Schichten: gestaltet auch darin die wechselnden Stimmungen eines fräftigen Lebensgefühls. Der architektonische Prunkraum wird darin mit derselben Eindringlichkeit festgehalten wie die bescheidene Bürgerstube, deren Nahraum ist darin mit der selben Verzauberung erlebt wie der Raum in der Bildtiefe, in den man durch eine Flucht von Räumen hineinsieht. Und jeder dieser Räume erhält die letzte Verdichtung und Beseelung in den Menschen, die darin sitzen oder stehen, die sich darin miteinander unterhalten oder wunderbar schweigen."

So bildet diese Ausstellung eine vollendete Illustration zur Kulturgeschichte um die Wende ins siebzehnte Jahrhundert. Man blättert in einem Buch von aufgeschlossener Lebensfreude, von Geist und Nachdenklichkeit. Aus der Fülle des Geschauten begleitet einen manches Bild als Erinnerung auf die Heimreise. Und das eine und andere mag später wieder auftauchen wie aus einem schönen Traum. Bei Jacob van Ruis= dals: Wafferfall mit dem Bergschloß stieg mir der Rheinfall auf. Hier wie dort der fühne Fels zwischen den schäumenden Wassern und oben auf schwindelnder Höhe das Schloß. Rurz vorher ift man am Rheinfall vorübergefahren, man genoß das Schauspiel als ein ungewöhnliches Abenteuer des Flusses und begegnete einem ähnlichen Ereignis in romantischer Verklärung. Jan Steen malt eine: Cheverschreibung. Sat nicht Albert Anker eine ähnliche Szene gewählt? Freilich, die nähern Umstände sind völlig verwan= delt. Zeiten und Länder sind verschoben. Aber das allgemein Menschliche nimmt hier wie dort gefangen, die realistische Treue der Wiedergabe, die Liebe zum Detail und die Schärfe der Cha= rakteristik, wenn auch bei Anker sich echtes Ber= ner Volk zusammengefunden hat und hier Un= gehörige einer aristokratischen Sippe. Gerard von Honthorst zwingt zum Verweilen durch seine: Falschspieler. Hier sind Licht und Schat= ten einander mächtig gegenübergestellt. Die Fiauren leben, und eine aufregende Szene wickelt sich vor unsern Augen ab.

Doch, was trägt es ab, in Worten zu sagen, was der Pinsel unendlich viel besser fertig bringt. Kein Wunder, daß sich diese holländischen Künsteler zu besondern Zirkeln oder Schulen zusammenschlossen. Utrecht machte den Ansang, dann folgten Haarlem, Leiden und Amsterdam. Amsterdam ist so recht die Stadt Kembrandts geworden, seitdem er dort im Jahre 1631 Einzug gehalten hat.

Und ebenso begreiflich ist, daß diese Malerei weite Kreise gezogen hat. Sie wirkte auf benachsbarte Länder und in kommende Zeiten hinein. Die Franzosen ließen sich von ihr beeindrucken, die Engländer und auch Deutsche bis auf unsere Tage.

Drei volle Jahrhunderte sind seitdem ins Land gezogen, seitdem die Holländer eine solche Blütezeit heraufführten. Ihre Kunst ist heute noch so lebendig bei uns, daß wir in Scharen zu ihr wallfahren. So erweist sich ihre Kraft und Größe und schlägt eine Brücke über Länder, die durch Kriege so unendlich gelitten haben.

Wahrlich, die große Kunst ist eine Mittlerin des Schönen und Guten, und sie läßt Wunden verzgessen, die tief im Serzen saßen.

## Die Harfe

Von Theodor Körner.

Der Sekretär lebte mit seinem jungen Weib= chen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rücksichten, nicht vorübergehende Neigung hatte sie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes gewesen. Früh schon hatten sie sich ken= nen gelernt, aber Sellners verzögerte Anstel= lung zwang ihn, das Ziel seines Wunsches im= mer weiter hinauszuschieben. — Endlich erhielt er sein Vatent, und den Sonntag darauf führte er sein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeste fonnten sie endlich die schönen Abende, von fei= nem Dritten gehört, in traulicher Ginsamkeit genießen. Pläne zum fünftigen Leben, Sellners Flöte und Josephens Harfe füllten die Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verschwan= den, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung fünftiger Tage. Eines Abens hatten fie fich lange mit ihrer Musik erfreut, als Josephe anfing, über Kopfschmerzen zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem besorgten Gatten verschwiegen, und ein erst wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeisterung der Musik und durch die An= strengung der Sinne um so mehr gewachsen, als sie von Jugend auf an schwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Manne nicht länger, und ängstlich schickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit und versprach für morgen gänzliche Besserung. Aber nach einer äußerst unruhigen Nacht, wo

sie unaufhörlich phantasierte, fand der Arzt die arme Josephe in einem Zustande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Josephens Krankheit verschlimmerte sich täglich. Sellner war außer sich. Am neunten Tage fühlte Josephe selbst, daß ihr schwacher Nervenbau diese Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern schon früher gesagt. Sie ahnte, ihre lette Stunde sei gekommen, und mit ruhiger Er= gebung erwartete sie ihr Schicksal. Lieber Eduard, sprach sie zu ihrem Manne, indem sie ihn zum letten Male an die Brust zog, mit tie= fer Wehmut scheide ich von dieser schönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich sein, so soll dich doch Josephens Liebe als treuer Genius umschweben, bis wir uns oben wiedersehn! Als sie dies gesprochen hatte, sank sie zurück und schlummerte sanft hin= über. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unaussprech= lich; er kämpfte lange mit dem Leben; der Schmerz hatte seine Gesundheit zerstört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufstand, so war doch keine Jugendkraft mehr in seinen Gliedern; er versank in ein dum= pfes Hinbrüten und verwelfte augenscheinlich. Tiefe Schwermut war an die Stelle der Ver= zweiflung getreten und ein stiller Schmerz hei= ligte alle Erinnerungen an die Geliebte. Er hatte Josephens Zimmer in demselben Zustande gelassen, wie es vor ihrem Tode war. Auf dem